

Der Dank

Autor(en): **Strasser, Charlot**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1908)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571984>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bartstoppeln ihn verraten, und den Blick mit Belladonna anfeuern. Das Gedächtnis aber läßt sich nicht künstlich vortäuschen. Und so kann es dieser Schauspieler, der wohl noch seine alten Heldenrollen im Kopfe hat, aber keine neuen mehr zu bewältigen vermag, nirgendwo länger denn eine Spielzeit aushalten. Denn in einem halben Jahre kann er sich mit Mühe und Not an neuen Arbeiten vorbeidrücken und auch halbwegs eine Erklärung dafür finden, wenn er mit einer solchen nicht zu recht kommt. Deshalb ist er auch ein eifriger Verehrer des alten Besitzstandes und ein gehässiger Gegner alles Neuen. Dabei ist er von einer wahren Sehnsucht nach Sexhaftigkeit erfüllt, einfiendlerisch, sparsam bis zum Geize. Eine Krankheit läßt er gar nicht an sich herankommen; jedes Unwohlsein vertreibt er kraft seiner Willensstärke, soll ihn doch niemand in seiner wahren Verfassung schauen. Ich war einmal mit ihm zusammen an derselben Bühne; aber er ahnt es nicht, daß ich sein Geheimnis kenne, und es tut not, daß man ihn bei dem Glauben an dessen Unversehrtheit läßt. . .“

Genast mußte bemerkt haben, daß von ihm gesprochen wurde; denn er hatte sich erhoben und war auf die Freunde zugetreten. „Sie versichern sich gleich der Kritik, lieber Möllenhof?“ scherzte er mit seiner sanften Stimme.

„Sie meinen, man müsse sich als Kalb achten und den Schlächter auffuchen?“ knurrte Möllenhof. „Wir sind Jugendfreunde!“

„Ehrliche Jugendfreunde!“ bestätigte Ulrich.

„Da wissen Sie auch um die Bedeutung unseres Regisseurs?“ forschte Genast. „Der will die Bühne durch das Wort umgestalten. Könne ein Schauspieler sprechen, so könne der alles, meint er. Ich für mich

denke, man sollte es mit den Alten halten und die Frauenzimmer samthast wegtun. Damit wäre aller Unrat aus dem Wege geschafft!“

Genast war auf Dora zugetreten, die von ihrem Tänzer, dem kurzen, zappelnden Vaterspieler Kosner, zu einem Sitze geleitet worden war. „Das ist er!“ brummte Möllenhof ihm nach. „Schimpft über die Weiber und steht auch keiner nahe, ist aber eine so zärtliche Seele, daß er, ohne sie lächeln zu sehen und zu hören, keinen Tag ertragen möchte. Unser würdiger Vaterspieler da ist auch ein Mann von eigener Art. Der läßt sich eher totschlagen, als daß er in einer komischen Rolle vor das Publikum träte. Das sei seines künstlerischen Vermögens unwürdig. Lieber läßt er sich zur halben Gage verpflichten, obwohl er der zärtlichste Gatte und Vater eines artigen Bübchens ist. Und seine Frau bestärkt ihn noch in seiner Verdröhtheit, obwohl alle Würde bei ihm als gräßliche Geizpreiztheit auftritt. Mit seinen treuen Hundeaugen, seinem hängebackigen Gesichte, seinen zappelnden Gliedern und seiner quiekenden Stimme könnte er umsoeher sein Glück beim Variété machen, als er die verrücktesten Reime mit dem trostlosesten Gesichte von der Welt heraushaspeln kann. Das aber tut er nur im kleinern Kreise. Als ich ihm, den ich von früherer Tätigkeit her kenne, damals riet, diese seine Gabe doch öffentlich darzutun, hat es lange gedauert, ehe er mich wieder eines Wortes würdigte. Und dann geschah das auch nur, wie er beteuerte, mit Rücksicht darauf, daß ich meine Grobheit an jedweden verschwende. Bei einer Gelegenheit wie der heutigen läßt er sich zwar nicht lange nötigen, sein Bestes zu geben. Da ist er gleich bereit, nach seiner Sonderart mitzutun. . .“

(Fortsetzung folgt).

Der Dank.

Nachdruck verboten.

Eine Judas Ischariot-Legende. Von Charlot Straßer, Bern.

„Undank sei der Welt Lohn,
Und man kenne die Regel von alters schon!“

Es freute dies aber zuallermeist
einen ehemals undankbaren Geist.

Und wer leider nicht mehr an Geister glaubt,
an den sei, wie folgt, eine Definition erlaubt:

„Ein Geist ist ein solches Ding,
das allen, ob hoch oder gering,
dem Kraut, Strauch, Wurm oder Hund,
dem Fisch, Frosch, Vogel, Affen und
kurzum

dem ganzen Universum,
wie schließlich auch dem Menschen gemeinsam sei.
In welcher Form, das ist einerlei.
Man unterscheidet derart den Lebens-,
den Qual-, den Widerspruchs-, den Strebens-,
den heiligen Geist und auch den bösen.“

Nun, um sich vom ewigen Fluch zu erlösen,
sowie auch zur Buße und bittrem Gequäle
sei es des Judas Ischariots Seele,
die als Hüter des Dancks die Welt durchheile,
solang noch ein Mensch auf Erden weile,
und um auszukosten, wie auf der Erdenkruste
jeglich Geschöpf, außer Judas, zu danken wußte.
Denn eigentlich besteht doch das Leben
aus einem Wechsel vom Nehmen und Geben.
Es tut's freilich jedes auf seine Weise.
Irgendwie gibt es stets einen Dank zum Preise.
Und Judas mußte, der Undankbare,
auf daß er des Dankes Allmacht erfahre,
durch alle möglichen guten Taten
unter die Dankbarkeit derer geraten,
zu denen er auf seiner Pilgerfahrt kam.
So war er dem Sprichwort vom Undank nicht gram.

Er fing jeweilen auf seiner Läuterungsbahn,
wie gewöhnlich, von oben an.
Er fing beim Kaiser und seinen Ministern
sich inniglich an einzunistern,
und dieweil er im Schweiß seines Angesichts
ihre Arbeit löste, taten sie — nichts,
sondern sie saßen im Seebad und klagten,
wie sehr sie sich für den Pöbel plagten.
Dann aber stieg ihnen der Dank in die Kronen,
und sie geruhten, man wolle den Judas belohnen:

„Wer also Geburt hat, Geld oder geschmeidigen
Rücken,

den können Wir,“ dekretierten sie,

„durch einen Orden beglücken.

Sintemal Obiges bei Ihm sich nicht sicher gezeigt,
sind Wir doch hinfüro nicht abgeneigt,
(als Unsern gnädigen Dank und zu Unfrem Ruhme),
daß Er Seiner Majestät, des Kaisers — Lieblings-
blume

(wenn Er will, auch nachgemacht in Blech oder Papier)
im Knopfloch tragen darf, zu genehmigen hier.“

Nach diesem Dank zog denn Judas weiter
und kam auf der Stände Stufenleiter
unter anderm auch zu den Professoren.
Die saßen in Schmökern bis über die Ohren
und hatten gerade den Satz gefunden,
„daß der Geist aus der Welt verschwunden,
weil alles vom Hirn herkäme; es fehle
somit jede Berechtigung zur Annahme einer unsterb-
lichen Seele.“

Da bemerkte denn Judas zu den Gelehrten:
„Man möge das Wort Geist bildlich verwenden
und ihm nicht jede Berechtigung abschwören.“

Die Herren meinten, „das ließe sich hören“,
dieweil sie sich den Gedanken notierten
und Herrn Judas in der Vorrede erwähnend also
dankend quittierten.

Nach diesem Dank zog denn Judas weiter
und kam auf der Stände Stufenleiter
unter anderm auch zu den Herren Studenten.
Sie jammerten viel von den kleinen Renten,
um ihn anzupumpen insfolgedessen.
So gab er für allgemeine Intressen
einen recht angenehmen Kredit
und hoffte, man mache was Rechtes damit.

Die Studenten aber sagten: „Wie wär's,
wenn wir feierten einen solennen Kommers
und rieben in honorem Iudæ Ischariotis selbender
einen hohen Ehrensalamander?“

Sie meinten, in Komment, Bier und Geschrei
sei auch Ehre, Dank und Gefühl mit dabei.

Nach diesem Dank zog denn Judas weiter
und kam auf der Stände Stufenleiter,
nachdem er auf jede Sproße geklettert
und sich mit jeglichem angevettert
und überall den Dank zum Preise
erworben, zwar von jedem auf seine Weise,
endlich einmal in der Kinder Reich.
Er trug einen Sack und schüttelte gleich
die köstlichsten Äpfel unter die Kleinen.
Das war ein Schreien und Balgen und Weinen!
Aber die Freude ward laut und lauter

und die Kinder vertraut und vertrauter,
und man sagt, daß das Dankesgeschrei
im Verhältnis zur Zahl der vertilgeten Äpfel sei.

Nachdem nun das Meiste verschlungen war,
kam die unersättliche Bubenschar.
Doch war kaum ausgespürt, daß kein zweiter Sack
vorhanden, vertrollte sich hungrig das Pack.
Nur ein Dreikäsehoch blieb stehen,
um einen Apfel im Händchen zu drehen.

„Die Mama sagt: Gerade
im schönsten Apfel sind Würmer! Wie schade!
Magst du keinen Apfel? Ich will dir eben
grade den — aller schönsten geben . . .“

Dann kamen die Mädchen und machten sich
zum Dank ihren allerverlegensten Knir.
Ein kleines aber, nach langem Schwanken,
suchte sich, wie folgt, zu bedanken:

„Sie sind mir so nachgelaufen, die Knaben.
Willst du nicht meine Äpfel haben?
Ich mag nicht — und ich weiß auch nicht, welcher
von allen
mir vorhin auf den — Misthaufen gefallen!“

Nach diesem Dank zog denn Judas weiter,
wie man meistens ist, zwischen traurig und heiter.
Und er sah, daß rings auf der Erdenkruste
doch ein jeglich Geschöpf noch zu danken wußte.
Das war ihm zu seiner Seelenqual,
im Grunde genommen, höchst fatal,
wenn schon auch im Grunde in jedem Ding
hinwieder ein Stück Judas-Seele hing.



Bündner Typen. Giosuel Bernisch.
Nach Kohlenzeichnung von Anton Christoffel, Scans (Oberengadin).

Judas hatte, vor Menschen zur Flucht,
auf stille Berge zu klettern versucht.
Er schritt durch Wälder, wie Kirchen so stumm,
und es ging durch den Schatten ein traulich Gesumm,
als ob das Sonnenlicht auf dem Gezweige
der Wettertannen ein Tanzlied geige.

Dann grüne Alpen. Es war in der Luft
von Erde, von Heu und Blumen ein Duft.
Schmetterlinge, die Liebe im Sinn,
flatterten übereinander hin.
Nur die Gletscher, betagt und kühl,
sahen besonnen ins Sonnengewühl.
Alles aber, was wuchs und sich rankte,
was da lebte und ward — es dankte,
dankte der ewigen Schönheit der Welt,
der sich die Lust und die Freude gefellt.

Judas stieg weiter, hoch in die Schratzen.
Hinter ihm lagen die letzten Matten.
Schon starb die Sonne. Im Abendchein
blitzte am Felsen ein Demantstein.
War's wirklich der Sennhütte fensterglas?
Hungrig und müde zog Judas fürbaß,
klopfte ans Hüttentor schüchtern und sacht
und bat um ein Lager von Heu für die Nacht.

Der härtige Senn, die Sorge im Blick,
öffnete, schloß und kehrte zurück
in die dunkle Stube. Seine Stimme klang schwer:
„Du kommst zum Sterben...“ Und sprach nicht mehr.

Der Kerze unstät flackerndes Licht
warf auf ein fieberbleich Angesicht

zuckende, grelle Schatten von Rot.
Des Sennen Mädglein rang mit dem Tod.
Es saß aber an des Bettes Rand
Judas und nahm des Töchterleins Hand
und, was er oft ja bei Wundern gesehen,
ließ er dem franken Kinde geschehen,
sodaß, als der Morgen ins Fenster schaute,
das Mädchen auf seine Genesung vertraute.
War nicht der Goldschein durchs ganze Zimmer
aus ihres Herzens Jubel ein Schimmer?

Als Judas wieder ins freie kam
und von den beiden dann Abschied nahm,
wußte der Senn kein Wort eines Dankes.
Aber auf seine Wangen sank es
perlenglißernd, verstoßen herab,
was ihm die Seele zum Danken gab.

Judas hingegen, im Weiterwallen,
ist gänzlich aus seiner Rolle gefallen.
Statt eines büßenden Geists Lamentieren
war in ihm Jauchzen und Jubilieren.
Er hub, wie ein Dichter, an zu singen:

„Ich will euch die Botschaft des Dankes bringen!
Nehmen macht selig, und selig macht Geben,
und aus dem Wechsel der beiden wird Leben!
Sonnenschein allen und Kränze von Rosen
möchte ich bringen. Sturmwettertosen
müßte die dankbare Botschaft werden:
Freude! Und Freude! Und Freude auf Erden!

In Ewigkeit!

Amen!“

Gedichte von Wilhelm Ochsenbein.

Vom Schicksal geschmiedet.

Wandern wir hin durch Tränen und Jammer,
Immer das Haupt zu der Sonne gewandt —
falle, du eiserner Schicksalshammer,
Schlage den Amboß tief in den Sand!

Kannst doch fester die Seele nur schmieden,
Wenn sie erglüht in der brennenden Qual,
Und du schenkst ihr den ewigen Frieden,
Schlugst du aus lockeren Erzen den Stahl!

Dämmerung.

Der Sommerabend liegt im fernen West
Und hält den Atem an, damit die Rose
Dem glühenden ihr keusch Geheimnis beichte.
Im Purpurrote fliegt ein Taubenpaar
Und läßt sich dort auf dem Verschlage nieder.
Noch glüht das Steingeländer der Terrasse!

Fast märchenhaft, indes das weite Land
In grauem Schummer unter Wolken liegt.
Warum, mein Herz, in aller dieser Pracht
Bist du nicht froh? — Mich dürstet gar nach Tau,
Nach einem Wort, nach einem Liebeshauch,
Bevor der Tag versank im fernen West.

Ländliches Wiegenlied.

Schlafe nun wohl, du mein süßes Kind —
Still, denn es schläft in den Bäumen der Wind,
Still, denn es schläft nun im Stalle die Kuh,
Und dem Lämmchen fallen die Augen zu,
Und das Hühnchen schläft auf dem harten Brett,
Und die kleinen Kücken sind alle zu Bett —
Schlafe auch du, mein Kind!

Schlafe nun wohl, du mein süßes Kind!
Träume von Bäumen, die flüstern im Wind,
Träume von unserer guten Kuh,
Träume vom weißen Lämmchen dazu,
Träume vom Hühnchen auf hartem Brett,
Träum' von den Kücken im warmen Bett,
Träume auch von der Mutter dein —

Schlafe, mein Kind, schlaf ein, schlaf ein!

